



LEXIS ABLE

RUNNING

BACK

TO YOU

I

M

P

R

E

S

S



Impress

Die Macht der Gefühle

Impress ist ein Imprint des Carlsen Verlags und publiziert romantische und fantastische Romane für junge Erwachsene.

Wer nach Geschichten zum Mitverlieben in den beliebten Genres Romantasy, Coming-of-Age oder New Adult Romance sucht, ist bei uns genau richtig. Mit viel Gefühl, bittersüßer Stimmung und starken Heldinnen entführen wir unsere Leser*innen in die grenzenlosen Weiten fesselnder Buchwelten.

Tauch ab und lass die Realität weit hinter dir.

Jetzt anmelden!



Jetzt Fan werden!



Lexis Able

Running Back to You (»Back to You«-Reihe 1)

****Lass dich fallen. Er wird dich auffangen.****

Panikattacken, Angstzustände, Unsicherheit – Lucas Leben ist geprägt von den unsichtbaren Narben, die ein einstiger Autounfall hinterlassen hat. Um diesen im wahrsten Sinne des Wortes davonzurennen, konzentriert sie sich auf den Laufsport, wofür sie sogar ein Stipendium erhält. Wem Luca allerdings nicht davonlaufen kann, ist Brayden, Mitbewohner ihres Bruders und begnadeter Eishockeyspieler. Stück für Stück lässt Luca diesen charmanten Sportler in ihr Leben und erlaubt ihm und sich Gefühle zu entwickeln. Denn obwohl es ihm verboten wurde, kann Brayden sich nicht von Luca fernhalten. Zu sehr erinnert sie ihn an jemanden aus seiner Vergangenheit ...

Wohin soll es gehen



Buch lesen



Vita



Danksagung



© HERZLICHT FOTOGRAFIE VON RENATE NEURAUTER

Lexis Able wurde 1986 in Österreich geboren und wohnt mit ihrem Mann, ihren drei Kindern und einigen Vierbeinern in Tirol. Aufgewachsen ist sie zwischen Bergen und Büchern, am liebsten in Kombination. Aus dem Schreiben schöpft Lexis die Kraft für ihren Beruf als Sonderkindergartenpädagogin, ihr erstes Buch hat sie selbst im Alter von sechs Jahren geschrieben. Auf langen Bergläufen entwickelt sie ihre Geschichten, die sie nun endlich mit anderen teilen darf.

Für Mia.

Die Stärke ist in dir, vergiss das niemals.

VORBEMERKUNG FÜR DIE LESER*INNEN

Liebe*r Leser*in,

dieser Roman enthält potenziell triggernde Inhalte. Aus diesem Grund befindet sich hier eine Triggerwarnung. Am Romanende findest du eine Themenübersicht, die demzufolge Spoiler für den Roman enthält.

Entscheide bitte für dich selbst, ob du diese Warnung liest. Gehe während des Lesens achtsam mit dir um. Falls du während des Lesens auf Probleme stößt und/oder betroffen bist, bleib damit nicht allein. Wende dich an deine Familie, Freunde oder auch professionelle Hilfestellen.

Wir wünschen dir alles Gute und das bestmögliche Erlebnis beim Lesen dieser besonderen Geschichte.

Lexis Able und das Impress-Team

NACHT

*Die Nacht ist wie ein großes Haus.
Und mit der Angst der wunden Hände
Reißen sie Türen in die Wände –
Dann kommen Gänge ohne Ende,
und nirgends ist ein Tor hinaus.*

Rainer Maria Rilke¹

KAPITEL 1



Luca

Schritt. Schritt. Blick nach vorne. Wieder auf die Füße. Schritt. Schritt. Schritt. Ich schaue nach oben und keuche angesichts des immer noch steiler werdenden Trails ermattet auf. Feines Geröll macht den lehmigen Weg zu einem rutschigen Untergrund und ich sehne mich nach dem festen Waldboden, den ich schon kurz nach Tagesanbruch hinter mir gelassen habe. Die tiefstehende Morgensonne blendet meine Augen und ich muss den Kopf senken. Nur vereinzelt wachsen noch Bäume in dieser Höhe, der steinige Boden macht es ihnen schwer, die Wurzeln zu verankern. Dennoch ragen immer wieder kleine, unförmige Fichten aus den Felsvorsprüngen und unterbrechen mit ihrem Mattgrün das ewige Grau oberhalb der Waldgrenze.

Die Kraftreserven habe ich längst aufgebraucht und einzig der starke Wille treibt mich Schritt für Schritt weiter dem Berggipfel entgegen. Ich werde durchhalten. Es ist ein Berglauf wie viele zuvor, und doch ist der heutige ein ganz besonderer.

Es ist der letzte.

Meine Finger sind eiskalt und der Sauerstoffmangel lässt sie taub pulsieren, aber ich renne weiter. Ich gebe nicht auf. Kämpfe gegen mich

selbst. Weil es das letzte bisschen Selbstkontrolle ist, das mir mein Leben gelassen hat.

Ich brauche diese Kontrolle mehr als alles andere. Schon lange hat sich niemand mehr die Mühe gemacht, hinter meinen scheinbaren Ehrgeiz zu blicken. Für die Menschen hier in Northwood zählen nur meine Erfolge für unser Leichtathletikteam. Sie vergessen meine Vergangenheit und das schwache, zurückgezogene Mädchen, das hinter den aufgelisteten Titeln im Sportteil der Regionalzeitung steckt. Aber wenn Pokale und Medaillen die Leute von dem zerbrochenen Teil in mir ablenken, soll es mir recht sein. Zumindest kann ich mit dem Sportstipendium den drei Menschen in meinem Leben folgen, die mich wirklich kennen. Und die trotzdem an meiner Seite bleiben.

Ich nehme kaum die weißen Veilchen am Wegrand wahr, die hier in Northwood überall zu finden sind und jedes Stückchen Erde nutzen, um zu wachsen. Nicht mehr lange, und sie sind verblüht. Die Temperaturen sinken Tag für Tag und die ersten Blätter des Zuckerahorns im Tal beginnen bereits mit ihrem magischen Wandel in ein feuriges Blätterdach. Früher habe ich die größten Blätter mit Mom zu einer Kette gefädelt und sie über den Kaminsims im Wohnzimmer gespannt. Die Erinnerung macht mich wehmütig. Ich werde sie und Dad vermissen, aber es ist an der Zeit, zu gehen.

Während der letzten Schritte über kantigen Stein muss ich vor Erschöpfung meine Hände auf die Knie stemmen und verfluche meine Sturheit. Die Trekkingstöcke würden mir diesen Aufstieg wohl erleichtern, aber sie liegen seit meinem neunzehnten Geburtstag vor ein paar Wochen verpackt im Kleiderschrank. Nicht einmal die dicken Wurzeln nehme ich zur Hilfe, die zwischen trockenem Gras in den Pfad hereinbrechen, um

mich das letzte Stück hochzuziehen. Begleitet von einem vermutlich ziemlich unschönen Laut, wuchte ich mich über den kleinen Felsabsatz und ziehe frische Luft in meine Lungen. Nur langsam schaffe ich es, meine Atmung so weit zu beruhigen, dass ich meinen Kopf heben und mich umschauen kann.

Nichts an diesem Aufstieg lässt die sanfte Wiese erahnen, die sich wie ein grüner Teppich vor mir ausbreitet und die riesige, schroffe Bergspitze in der Mitte einrahmt. Wunderschön und einsam.

Keuchend stehe ich auf und taumle wenige Schritte darauf zu. Mit ihren aufragenden Kanten erinnert der Felsen so offensichtlich an ein Ahornblatt, dass er den Namen Maple Top wirklich verdient. Unter mir reicht der Wald in üppigen Hügeln bis ins Tal und ich genieße die Weite, die mich von der Realität trennt. Ein Hauch der Zufriedenheit ergreift mich und ich drehe mich mit ausgestreckten Armen im Kreis. Die kühle Luft streichelt über meine nasse Haut und ein seltenes Glücksgefühl erwacht in meinem Inneren. Ich habe es geschafft. Bis hierher. Ich alleine.

Meine Knie zittern so stark, dass ich mich in das Gras setze. Die spätsommerlichen Temperaturen werden den Boden erst um die Mittagszeit aufwärmen und ich spüre bereits die Kälte, die durch meine verschwitzte Kleidung dringt. Es ist mir egal. Ich habe mir vorgenommen, es zu genießen. Ein letztes Mal, bevor ich mich meiner Zukunft stelle. Ich kehre Northwood und meiner Vergangenheit den Rücken und flüchte in die Anonymität tausender Studierender an der Vancouver University.

Außer dem Vogelgezwitscher und den sanften Geräuschen des leichten Windes höre ich nichts. Ich werde die Berge hier vermissen, in denen es nur mich und die Stille um mich herum gibt. Keine Angst. Keine Schatten. Keine Dämonen.

Mit geschlossenen Augen lege ich mich nach hinten in das piksende Gras und versuche, diesen perfekten Moment festzuhalten. *Fast* perfekt. Für mich gibt es keine perfekten Momente mehr, nicht seit damals.

Das Vibrieren meines Telefons reißt mich aus den Gedanken und ich setze mich viel zu hastig auf. Ein heftiger Schwindel ergreift mich, der Schlafmangel der letzten Wochen hat seine Spuren hinterlassen. Ich massiere kurz meine Schläfen, bis sich der Schwindel legt, und ziehe dann das Telefon aus dem Sportgurt.

Die eingegangene Nachricht bringt mich zum Lächeln.

Sander: Rate mal, wer schon 194 Meilen gefahren ist?

Halbzeit – mhm, ich kann die Schokolade schon schmecken

...

Sander und ich haben gewettet, dass er es nicht schafft, vor Mittag in Northwood zu sein. Der Einsatz unserer Wetten ist seit Jahren der gleiche und da Sander Schokolade maximal halb so gern mag wie ich, muss es sein Siegeswille gewesen sein, der ihn in Vancouver in den frühen Morgenstunden aus dem Bett getrieben hat. So oder so rechne ich ihm hoch an, dass er für mich auf sein geliebtes Ausschlafen am Wochenende verzichtet hat.

Allein die Vorfreude auf ihn gibt mir die Energie, mich von allem loszureißen, was mir so vertraut ist. Die Berge und die Gewissheit, dass die Welt hier oben ihre eigenen unantastbaren Regeln hat. Freiheit, die nicht deiner Vergangenheit unterliegt, sondern einzig und allein davon abhängt, wie du dich in der Natur zurechtfindest. Nur dein Wissen und deine Erfahrung schützen dich.

Egal, wer du sonst bist oder sein musst.

Ich atme tief ein und verinnerliche den erdigen Geruch und das Kreischen des Adlers, der über mir weite Bahnen zieht. Erinnerungen für dunkle Momente, in denen ich diese Zusprache brauche.

Mit einem kräftigen Zug schnüre ich den Schnellverschluss meiner Schuhe zum Bergablaufen enger und fokussiere mich jetzt auf den unebenen, zerklüfteten Weg vor mir. Ein Sturz und eine Verletzung könnten meine Studienpläne auf einen Schlag zunichtemachen. Die einzige Perspektive, die mir bleibt, ist unabdingbar an das Laufen gebunden.

Für den Weg ins Tal lasse ich mir heute Zeit. Immer wieder schlage ich kleine Umwege ein und bleibe hinter der Waldgrenze, um die Natur so lange wie möglich auszukosten.

Erst zwei Querstraßen vor unserem Haus wechsele ich auf den breiten Gehweg und anstatt meinen Puls im Normalbereich zu halten, sprinte ich mit gesenktem Kopf nach Hause. Obwohl ich die Bewohner von Northwood kenne, fällt es mir schwer, mich auf Gespräche mit ihnen einzulassen.

Unser Vorgarten ist der einzige in der Straße, der keinen perfekt gepflegten Rasen hat. Ich liebe das hohe Gras und die Wildblumen, die den gepflasterten Zugang zum Haus auf den ersten Blick verbergen, und selbst unter unserem Türschild hängt ein Kranz aus getrockneten Blumen.

Leise schließe ich die Haustür, streife die Schuhe ab und trete aus dem Windfang. Auf Zehenspitzen schleiche ich den Gang entlang, vorbei an der Küche, aus der ich das Klappern von Geschirr höre. Außerhalb der Skisaison haben Mom und Dad viel freie Zeit. Sie kochen gemeinsam, kümmern sich um das Gemüsebeet oder machen diese riesigen Puzzles

mit Naturbildern, die sie dann stolz in der Skischule aufhängen. Seit feststeht, dass ich Sander, Mason und Chase nach Vancouver folge, wollen sie mich in alle ihre Aktivitäten einbinden. Und alles, was ich will, ist, alleine zu sein.

Deshalb weiß ich genau, an welchen Stellen die Holzterappe knarzt und wie ich die besagten Stellen überspringen kann, um ungesehen in den ersten Stock zu kommen.

In meinem Zimmer schiebe ich erschöpft die beiden Kleiderstapel, die ich noch einpacken muss, zur Seite und sinke auf das Bett. Meine Beine schreien nach einem entlastenden Stretching, aber alles, was ich mache, ist, mich rücklings auf die Matratze fallen zu lassen und die Müdigkeit zu begrüßen, die mich überkommt.

»Dachte ich mir doch, dass ich was gehört habe.«

Langsam hebe ich meinen Kopf und sehe Dad durch einen kleinen Türspalt spähen. Ich war nicht leise genug. Er tritt durch die Tür und mustert mich mit hochgezogenen Augenbrauen an. Sein dunkler Vollbart erscheint mit jedem Tag noch dichter. Nur schwer kann ich unter seinem dichten Bart sein liebevolles Lächeln erkennen.

»Darf ich?«, fragt er und zeigt auf mein Bett.

Ich nicke, richte mich auf und rücke an die Kante, um Platz für ihn zu machen. Dad setzt sich zu mir. Der große Abstand, den er dabei zwischen uns lässt, ist kein Zufall. Mindestens drei Handbreit. Drei Handbreit, die ich früher gebraucht habe, um ruhig zu bleiben. Kein Hautkontakt. Weil er geschmerzt hat. Nicht auf der Haut, sondern in mir. Mich kalt und klar daran erinnert hat, was ich bei dem Unfall verloren habe. Seit der letzten Therapie vor zwei Jahren kann ich gut mit beiläufigen Berührungen umgehen, aber die Vorsicht meiner Familie ist trotz allem geblieben.

»Wie weit warst du oben?«, möchte Dad wissen. Es ist jedes Mal dieselbe Frage und jedes Mal dieselbe Antwort.

»Ganz oben.«

»Silver Peak?«

Ich schüttele den Kopf und presse kurz die Lippen zusammen. »Nein, Maple Top.«

»Maple Top?« Dad nickt anerkennend. »Nicht schlecht. Das letzte Mal, das ich da oben war, ist mindestens zehn Jahre her. Ist der Weg immer noch so ausgewaschen?«

»So schlimm ist es nicht, ich konnte das Tempo gut halten.«

»Hast du zumindest die Aussicht ins Tal genossen?«

Dad kennt meine Rastlosigkeit, aber heute kann ich ihn überraschen. »Ich habe mich sogar hingesezt.«

»Das ist gut«, antwortet er sanft und reibt sich über die Oberschenkel. »In Vancouver wirst du auf Bergläufe verzichten müssen. Glaubst du, du kommst mit den Langstreckenläufen im flachen Gelände zurecht?«

»Natürlich«, antworte ich sofort. Die Wahrheit ist, dass ich nicht weiß, ob mir das Laufen rund um das Universitätsgelände reichen wird. Vancouver ist bekannt für seine ewig weiten Grünflächen und ich hoffe einfach, dass mir das genug Natur sein wird. »Ansonsten muss Sander mit mir in die North Shore Mountains fahren.«

»Sander, sicher.« Dad beginnt, seine Finger zu kneten und räuspert sich, was meine angenehme Erschöpfung von eben sofort vertreibt. Das Sprechen über *meine Themen*, wie er sie nennt, fällt uns beiden schwer. Vielleicht spüre ich deshalb sofort, wenn es heikel wird.

Ich konzentriere mich auf Dads große Hände und sein rot-schwarz kariertes Hemd, um ihm nicht ins Gesicht schauen zu müssen. Seine

Sorgen schwingen in jedem schweren Atemzug mit, ich will sie nicht auch noch sehen. »Mir wäre wohler dabei, wenn Sander Bescheid wüsste, Luca. Du hast ihn in dem Glauben, dass du alles weitestgehend unter Kontrolle hast, nach Vancouver gehen lassen. Glaubst du nicht, es wäre jetzt an der Zeit, es ihm zu sagen?«

»Nein«, stoße ich hervor. »Ich will nicht, dass er etwas weiß. Das ist meine Entscheidung, Dad.«

»Und was ist mit deiner neuen Mitbewohnerin? Was erzählst du ihr, wenn sie dich fragt, was in deinen Träumen passiert?« Dad seufzt und atmet zittrig aus, als würden die nächsten Worte ihre Bedrohung verlieren, wenn man sie nur vorsichtig genug ausspräche. »Warum du panisch und schreiend aus dem Schlaf hochschreckst? Jede Nacht.«

Ich ziehe mein Haarband von der Stirn und wickle es um mein Handgelenk. Wieder und wieder, bis es straff genug sitzt und mir beinahe in die Haut schneidet. »Viele Menschen haben Albträume«, sage ich leise. Dad weiß nicht, dass ich erfolglos versucht habe, ein Einzelzimmer zu bekommen.

Er beugt sich etwas zu mir. »Sander könnte ...«

»Was, Dad?«, unterbreche ich ihn harsch und er schreckt zurück. »Mit seiner kleinen Schwester in einem Zimmer schlafen, damit sie Ruhe findet und nicht jede Nacht aufs Neue einen Autounfall durchleben muss, der Jahre her ist?« Ich lasse das Gummiband auf die Innenseite meines Handgelenks schnalzen. Es hilft. Ich spüre augenblicklich die sinkende Anspannung in mir. »Sander hat genug für mich getan.«

Dad gibt nicht auf. »Vielleicht reicht es schon, mit ihm über die Albträume zu reden. Warum vertraust du ihm nicht mehr? Er war immer für dich da, Luca.«

Der stille Vorwurf in Dads Worten entfacht den nagenden Druck in mir neu und das Schnalzen mit dem Haargummi reicht nicht mehr. Ich beiße mir auf die Innenseite der Wange, der scharfe Schmerz erdet mich. Nur deshalb schaffe ich es, zu antworten, anstatt davonzurennen. »Genau deswegen, weil er immer für mich da war. Deswegen sage ich es ihm nicht, Dad. Glaubst du, er wäre sonst nach Vancouver gegangen?«

Die Wahrheit ist, dass ich mich seit dem Unfall nur sicher fühle, wenn ich an Sanders Seite bin. Mason war danach ebenso für mich da, aber Sander hat mich schon immer auch ohne Worte verstanden. Er erkennt, wie ich mich fühle, bevor ich es selbst verstehe. Ohne ihn ist alles eine Bedrohung. Aufgaben. Menschen. Träume. Das schmeckt bitter, ebenso wie das Blut in meinem Mund.

»Was, glaubst du, hätte Sander getan?«, flüstere ich.

»Er wäre hiergeblieben.«

»Da hast du deine Antwort.« Meine Stimme hört sich viel zu unsicher an, verloren. Wenn ich das durchziehen will, für meinen Bruder und für mich, muss ich entschlossener sein. Ich lege meine Hände aufs Gesicht und reibe mir darüber, als könnte ich eine Maske auftragen. Eine Maske aus Stärke. »Sander hat lange genug auf mich Rücksicht genommen«, sage ich viel lauter als notwendig und schaue Dad in die Augen. »Er hat sich ein Leben aufgebaut in Vancouver, und ich folge ihm nicht, um es ihm wieder zu nehmen. Es ist an der Zeit, dass ich alleine klarkomme.«

Dad runzelt die Stirn und hebt eine Hand, als wollte er mir über die Wange streichen, lässt sie aber auf halber Strecke wieder sinken. »Du wirst nie alleine sein, Luca«, sagt er und legt seine Hand stattdessen vorsichtig auf meine. Er ignoriert mein leichtes Zucken und umfasst meine Finger. »Du wirst nie alleine sein und kannst alles schaffen. Das weißt du, oder?«

Seine Augen strahlen die Zuversicht und den Glauben an mich aus, den ich mir selbst wünsche.

Ich lächle meine Angst weg, die das drohende Versagen in mir weckt, und besinne mich auf seine Worte. Wohlwissend, dass mir am Ende niemand helfen kann, wenn ich mir selbst nicht helfe.

Dad legt seine zweite Hand auf meine. »Können wir eine Vereinbarung treffen?«

Der leichte Schwindel von vorhin kehrt plötzlich zurück und ich kneife die Augen zusammen. »Eine Vereinbarung?«

Er nickt. »Ich akzeptiere es, wenn du sagst, du kommst ohne Sanders Unterstützung klar. Aber ich will, dass du mir jeden Tag schreibst. Mir oder Mom. Es reicht ein Daumen hoch, wenn es dir gut geht, aber du musst uns schreiben.«

Ich erkenne den Ernst in seinem Blick und versuche, die Fürsorge hinter seiner Forderung zu sehen. »In Ordnung«, antworte ich, mir bewusst, dass eine Nachricht am Tag ein kleiner Preis für sein Vertrauen ist. »Jeden Tag einen Daumen hoch für Dad.«

Er lächelt, drückt noch einmal meine Hand und steht auf. »Mom ist dabei, die Beilagen für den Fisch zuzubereiten. Kommst du mit nach unten? Wir könnten uns um die Salate kümmern.«

Ich ziehe an meinem schwarzen Top, das noch immer nass an meinem Körper klebt. »Ich will nur zuerst unter die Dusche.«

»Natürlich«, sagt Dad und geht zur Tür. Mit einer Hand auf der Klinke dreht er sich zu mir um und schüttelt grinsend den Kopf. »Maple Top, das ist nicht schlecht.«

Stolz erwidere ich sein Grinsen. Solange, bis er die Tür hinter sich geschlossen hat und ich alleine bin. Mit mir und meiner Angst, dass mein

Plan nicht funktionieren wird und ich das Studium werde abbrechen müssen, weil ich zu schwach für eine Zukunft bin. Weil ich es nicht schaffe, die Bruchstücke in mir zusammenzuhalten.

Zittrig schäle ich mich aus der verschwitzten Kleidung und gehe ins angrenzende Badezimmer. Das kalte Wasser zieht feine Bahnen über meinen Körper und ordnet mein Chaos neu. Wieder und wieder spreche ich mir selbst Mut zu für meinen Neubeginn.

Ich lasse mich selbst nicht fallen.

Ich habe die richtige Entscheidung getroffen.

Mit dem Studium. Und mit Sander. Ich werde nach Vancouver gehen, mein Leben selbstbestimmt in die Hand nehmen und verdammt noch mal gegen meine Dämonen kämpfen. Und Sander kann weiterhin unbeschwert darauf hinarbeiten, für die AHL gedraftet zu werden. Er wird seinen Hockey-Traum leben, und ich werde alles irgendwie alleine auf die Reihe kriegen.

Mit ruhigen Gedanken steige ich aus der Dusche, ziehe das Handtuch vom Heizkörper und trockne mich ab. Anstatt meine kinnlangen dunkelblonden Haare zu föhnen, rubble ich sie mit dem Handtuch durch und gehe zurück in mein Zimmer. Der Kleiderschrank ist beinahe leer, das meiste, was ich habe, ist bereits in meinen Taschen verpackt. Den schwarzen Kuschelpullover mit dem Logo meiner Lieblingsserie *The Originals* finde ich an der Hakenleiste neben der Tür. Beim Anziehen bleibt mein Blick an dem hellgrünen Baldachin hängen, der die Ecke neben dem großen Fenster abgrenzt. Ich fühle der Zeit nach, in der die kleine Lichterkette aus bunten Blumen das Einzige war, was ich tagelang angesehen habe.

In den Wochen nach dem Unfall habe ich mich unter dem feinen Schleier versteckt. Eingehüllt in die vielen Kissen konnte ich den stechenden Schmerz an meinem Oberkörper besser ertragen. Dieser Rückzugsort war mein Rettungsboot im Sturm, und Sander war mein Anker. Er war einfach nur da, hat neben mir geschlafen und seine Sammlung von unzähligen Matchboxautos in einem Halbkreis um die Kissenberge herum aufgereiht. Ohne mich zu drängen, ihm auf seine Fragen zu antworten oder mit ihm zu spielen. Ich habe ihn ignoriert. Und trotzdem hat er gespürt, wie sehr er mir dabei geholfen hat, mich nicht zu verlieren. Er ist von seinem in mein Zimmer übersiedelt und hat mich beschützt, weil ich selbst zu schwach dafür war. Von da an waren wir ein Team, wobei ich ihn immer mehr gebraucht habe als er mich.

Seit ich denken kann, waren er, mein zweiter Bruder Mason und unser Nachbar Chase die einzigen Freunde, die ich hatte. Als Mason und Chase vor zwei Jahren nach Vancouver gegangen sind und mir klar wurde, wie wichtig es für Sander war, ihnen zu folgen, habe ich mich zurückgezogen. Er hat gedacht, es ginge mir besser und die Therapien würden endlich greifen, dabei habe ich einfach Stein für Stein eine Mauer um mich herum aufgebaut und ihn ausgeschlossen. Mich eingesperrt, um ihn zu befreien.

Ich schüttele meine ewigen Gedankenkreise ab und packe die beiden Kleiderstapel vom Bett in den großen Koffer. Das Letzte, was ich morgen einpacken muss, ist mein alter Kuschelhase. Er will mich daran erinnern, dass das Leben anders sein kann. Dass es anders war: unkompliziert, wundervoll, furchtlos. Mit fantastischen Überraschungen. Frei von Ängsten und Flashbacks, die mir das Leben eines Teenagers verwehren und mir Nacht für Nacht die Kehle zuschnüren. In seiner kleinen Latzhose birgt der gehäkelte Hase ein Geheimnis.

Der abgegriffene Zettel hilft mir, mich an den Zielen für eine sichere Zukunft festzuhalten. Es ist eine Löffelliste für das Leben, nicht für den Tod. Deswegen habe ich aus ihr eine *Gabelliste* gemacht und die Dinge notiert, die mich in der Spur halten sollen. Alles, was ich mir wünsche, ist Normalität. Ich will sämtliche Abenteuer aufgabeln, die ein Studierendenleben bereithält.

Einen Notfallplan für meinen Neuanfang habe ich nicht.

Das schrille Hupen eines Autos lässt mich erschrocken zusammenfahren und ich stürme zum Fenster. Sanders blauer Jeep biegt in unsere Auffahrt ein und mein Schock weicht schnell einer unbändigen Euphorie.

»Aus dem Weg«, rufe ich, als ich die Treppen hinunterrenne und Dad gerade die Haustür öffnet. Er hebt ergeben die Hände und tritt schnell zur Seite, um mir Platz zu machen. Ich schlüpfte in die erstbesten Schuhe und springe über den Holzabsatz am Eingang.

Sander steht bereits in der offenen Autotür und beginnt zu lächeln, als er mich kommen sieht. Seine braunen Haare sind zerzaust und er sieht müde aus. Ich kann kaum glauben, dass er das schwarze Shirt mit dem aufgedruckten Vampirgebiss anhat, das ich ihm letztes Weihnachten geschenkt habe und von dem ich bei Gott nicht angenommen habe, dass er es irgendwann tragen würde. Es sollte lediglich eine Erinnerung an unsere *Vampire-Diaries*-Marathon-Nächte sein.

Der Weg über den Kies in den offensichtlich viel zu großen Gartenschlappen von Dad wird zu einer echten Herausforderung, weil mir die kleinen Steine in die Schuhe rutschen und bei jedem Auftreten in die Haut bohren. Schon nach wenigen Schritten humple und hüpfte ich mehr, als ich laufe, halte aber tapfer durch. Mit einer Mischung aus Lachen und

Jammern falle ich meinem Bruder in die Arme, der mich hochhebt und an sich drückt.

»Sander«, begrüße ich ihn außer Atem und erwidere die Umarmung. Sein vertrauter Geruch hüllt mich in Geborgenheit.

»Hey, Luca«, sagt er und lacht leise. »Genau auf diese Begrüßung habe ich mich gefreut.«

»Bist du deswegen schon so früh losgefahren?«

Er lässt mich wieder runter und ich muss meinen Kopf heben, um ihm ins Gesicht schauen zu können. Lange Zeit waren wir gleich groß und ich konnte seine Shirts tragen, weil unverwundbare Superhelden das waren, was ich gebraucht habe. Mittlerweile überragt er mich um mehr als einen Kopf und Shirts mit Superhelden hat er keine mehr. Nur solche mit Vampirgebissen.

»Nein, definitiv einzig und allein wegen der vielen Schokolade, die du mir jetzt schuldest.«

Ich versuche, mein Gewicht so zu verlagern, dass mich keine Kiesel in den Schuhen piksen. Amüsiert verschränkt er die Arme vor der Brust. »Aber für deinen kleinen Slalomlauf eben würde ich jederzeit wieder auf Schlaf verzichten.«

»Sehr witzig«, antworte ich und schlurfe neben Sander auf unser Haus zu. Er legt den Arm um meine Schultern und drückt mich noch einmal an sich und ich verspüre nichts als Freude und Erleichterung darüber, dass mein Bruder wieder an meiner Seite ist.

Einen Wimpernschlag lang erlaube ich mir die Hoffnung, dass von jetzt an alles gut wird. Mein neues Leben, das endlich starten kann. Ich bin bereit für Vancouver.

Brayden

Für diesen einen unwirklichen Moment in meinem Traum ist es Josie. Es ist Josies Kopf, der sich im ersten Morgengrauen durch meine Atmung sachte auf und ab bewegt. Ihr warmer Rücken schmiegt sich perfekt in meinen Arm und Josie wärmt ihre kalten Zehen irgendwo zwischen meinen Beinen. Ich wünsche mir nichts außer mein Mädchen hier bei mir. Aber je klarer meine Gedanken werden, desto schneller verliere ich sie.

Ein tiefer Atemzug und ich werde wacher. Es ist nicht Josies Duft nach Honig, der mich umgibt. Nicht Josies Haar, das mich im Gesicht kitzelt. Und nicht ihr Körper, der in den letzten Stunden mit meinem eins wurde.

Denn Josephine ist weg.

Mit der Erkenntnis kommt das Erwachen, und ich fahre hoch. Vorsichtig, um sie nicht zu wecken, schiebe ich das falsche Mädchen an meiner Seite von mir weg, und sie schläft seufzend weiter. Mein Schädel pocht und der herbe Geschmack von Bier auf meiner Zunge erinnert mich an den gestrigen Abend im *Jardins*, der im Bett dieser Blondine ein Ende fand. Das Licht der Straßenlaternen vor dem Gebäude erhellt das Studierendenzimmer genug, dass ich mich orientieren kann. Ich bin nackt. Logisch bin ich nackt.

Verdammt.

Hektisch springe ich auf und taste am Boden zwischen den Kleidungsstücken nach meiner Jeans. Sie kann nur hier sein, das weiß ich. Trotzdem muss ich mich augenblicklich davon überzeugen, dass ich das Letzte, was mir von Josie geblieben ist, nicht verloren habe. Ich reiße die Jeans panisch an mich und versuche, eine Hosentasche zu finden. Mein

Herz hämmert alarmiert in meiner Brust. Dann, endlich, ertaste ich den Ring und stolpere erleichtert rückwärts, bis ich gegen das Bett stoße.

Hinter mir raschelt die Bettdecke. »Gehst du etwa schon, Brayden?«

»Ja«, sage ich mit belegter Stimme, ohne mich zu dem Mädchen umzudrehen.

Natürlich gehe ich. Ich bleibe nie.

Es ist noch fast ganz dunkel. Die kalte Luft der frühen Morgenstunden schlägt mir wenige Minuten später ins Gesicht und lässt den Restalkohol in mir aufleben. Speichel sammelt sich unter meiner Zunge und mein Magen zieht sich ruckartig zusammen. Ein Baum am Wegrand stützt mich, als ich mich zielsicher in einen Busch übergebe. Nicht nur vom Alkohol. Wie nach jedem One-Night-Stand bin ich angeekelt von mir selbst. Ich hasse diese Bedeutungslosigkeit. Ich hasse sie. Und brauche sie.

Nachdem das Würgen ein Ende findet, wische ich mir mit dem Ärmel über den Mund. Wieder greife ich nach Josies Ring in meiner Tasche und schließe die Augen.

Ich lasse mir auf dem Nachhauseweg Zeit, niemand wartet auf mich. Mein Mitbewohner und ich frühstücken jeden Tag gemeinsam, aber er ist über das Wochenende ausgeflogen und ich habe die Wohneinheit für mich alleine.

Schon nach wenigen Häuserreihen sehe ich unser Wohnheim. In dem grauen Neubau teilen Sander und ich uns seit unserem Studienbeginn letztes Jahr die Küche, ein Gemeinschaftszimmer und das Bad. Aus einer WG ist eine Freundschaft geworden, was nicht zuletzt daran liegt, dass wir beide Sportmanagement studieren und mit den Vancouver Black Panthers denselben Traum verfolgen.

Die doppelte Glastür steht offen und ich nehme den Aufzug nach oben, für die Treppen bin ich eindeutig zu müde. Das grelle Licht im Fahrstuhl schickt Blitze durch meinen vernebelten Kopf und beinahe blind muss ich, im dritten Stockwerk angekommen, den Türrahmen nach meinem Schlüssel abtasten. Nicht das einfallsreichste Versteck, ich weiß.

Kaum schließe ich die Wohnungstür hinter mir, sticht mir der Geruch von kaltem Zigarettenrauch und verschüttetem Alkohol in die Nase, der aus dem *Jardins* an mir haftet. Erst nach einer Dusche gehe ich auf mein Zimmer, öffne den Kleiderschrank und halte inne.

Nur ganz kurz. Ich werde sie nur ganz kurz zu mir zurückholen.

Unter dem Stapel meiner Eishockey-Pullover ziehe ich das alte Foto hervor. Josies kurze dunkelblonde Haare stehen wirr von ihrem Kopf ab und ihre Wangen sind gerötet. Mit ihrem leicht einseitigen Lächeln sieht sie mich an, während ich das Foto von uns mache. Wir lagen stundenlang im Garten auf einer Decke und fantasierten darüber, wo wir in uns in zehn Jahren sahen. Eine Idee jagte die andere und nur eines hatten alle Vorstellungen gemeinsam: Wir waren zusammen. Aber das ist vorbei, die Zukunftsschmiede hat sich nicht rentiert.

Der Draht um mein Leben schneidet immer enger, und langsam, mit aller Kraft, die ich aufbringen kann, schiebe ich das Foto zurück an seinen Platz. Ich brauche keine gerahmten Bilder an den Wänden, die mich ständig an sie erinnern. Auch so werde ich mit Erinnerungen an Josie überflutet, sobald ich meine Augen schließe. Ihre Brauen, die sie leicht nach oben zieht, wenn sie sich freut. Ihre Finger verwoben mit meinen, wenn wir gemeinsam einschlafen.

Mit ihrem Ring in der Hand lasse ich mich auf mein Bett fallen und warte geduldig, bis mein Zimmer aufhört, sich zu drehen. Ihr siebzehnter

Geburtstag war unser letzter. Für den Ring habe ich all mein Ersparnes zusammengekratzt, und dann durfte sie ihn nicht einmal behalten.

»Kein Schmuck in Gräbern«, hat der Bestatter trocken gesagt.

Meine Faust brennt, so fest schließe ich meine Finger um den Ring.

Ich muss das lassen. Nicht die Bettgeschichten. Nein, mit dem Alkohol muss ich aufhören. Der verträgt sich nicht mit dem Schmerz meiner Vergangenheit.

KAPITEL 2



Luca

Alles sieht gleich aus und der Campus wirkt wie ein Ameisenhaufen, den man am liebsten von oben bestaunen möchte. Mit leicht gesenktem Kopf versuche ich, den schwirrenden Trubel um mich herum auszublenden, und konzentriere mich nur auf Sander vor mir, der mir zielsicher den Weg von der zentralen Verwaltung zu meinem Wohnheim zeigt. Er hat es sich nicht nehmen lassen, mich einmal beinahe quer über den Campus zu führen, anstatt die Strecke mit dem Auto zu fahren.

»Wenn du zwischen dem dunkelroten und dem gelben Haus da drüben durchgehst«, erklärt er geduldig und wartet, bis ich neben ihm stehen bleibe, »kommst du direkt zum Sportareal. Diese Abkürzung spart dir Minuten um den ganzen Häuserblock. Wann hast du dein erstes Training?«

»Morgen, aber erst am Dienstag bin ich für den medizinischen Check eingeteilt, und am Mittwoch beginnt die Leistungsbeurteilung mit der konkreten Trainingsplanung«, hasple ich mehr, als dass ich es sage.

Mein Mund ist immer noch staubtrocken und ich klammere mich an den Studierendenausweis in meiner Jackentasche, den ich bei der Einschreibung eben bekommen habe. So viel wie möglich hatte ich bereits

online erledigt, trotzdem haben mich die wenigen Unterschriften an meine Grenzen gebracht. Unterhaltungen mit fremden Menschen verunsichern mich, selbst wenn es nur für Papierkram ist.

Sander muss meine Nervosität gespürt haben. Er hat mir mehrmals angeboten, mich in das Verwaltungsgebäude zu begleiten, aber ich habe dankend abgelehnt. Und ich habe es geschafft. Ohne ihn. Mit einem Schweißausbruch und zitternden Händen, aber immerhin. Den Beweis dafür halte ich jetzt in meiner Hand, eingeschweißt in einer matten Plastikfolie.

Aus den Augenwinkeln erkenne ich, wie Sander mich beobachtet. »Soll ich mitkommen?« Seine Stimme wird ruhiger. »Zu den medizinischen Checks, meine ich. Ich weiß doch, wie ungern du ...«

»Nein danke«, prescht es aus mir hervor. Als hätte ich darauf gewartet, ein weiteres Hilfsangebot von ihm abzulehnen. Was ich auch habe, da mache ich mir nichts vor. Ich will nicht mehr von seiner Zeit beanspruchen als unbedingt notwendig. »Das ist lieb von dir, Sander. Aber die Zeiten, in denen du im Wartezimmer am Handy *Tetris* spielen musstest, sind vorbei.« Ich schiebe ein bemüht echt aussehendes Lächeln hinterher.

»Ich liebe Tetris.«

»Und ich liebe meine Privatsphäre.«

»Privatsphäre?« Er zieht einen Schmollmund und legt eine Hand auf seine Brust. »Das tut weh.«

Mir noch mehr als dir, denke ich, und erwidere seinen Schmollmund.

»Privatsphäre schließt aber keine Serien-Marathon-Nächte aus, oder?«

Ich schüttele den Kopf. Gemeinsame Abende mit Sander oder den anderen beiden Jungs waren meine einzige Abwechslung. Die meiste Zeit habe ich alleine verbracht und wenn ich nicht gelaufen bin, habe ich

gelesen. Als Kind habe ich mir noch selbst laut aus Märchenbüchern vorgelesen, später habe ich mir Abenteuerromane aus der kleinen Bücherei in Northwood geliehen. Mrs Willburry rief jedes Mal bei uns zu Hause an, wenn sie ein neues Buch für mich hatte.

»Wie sieht es mit gemeinsamem Kochen aus?«

»Nein?«

Seine Augen leuchten auf. »Oder dass du dir als meine ganz persönliche Cheerleaderin ein Hockeyspiel ansiehst?«

Ich schlucke gegen den Widerstand an, den der Gedanke an vollgestopfte Zuschauerränge in mir heraufbeschwört. Dann erkenne ich die Bitte in seinem Gesicht und ein schlechtes Gewissen mischt sich zu meiner instinktiven Gegenwehr, die ich so gerne beherrschen möchte. Nicht nur, weil neue Erfahrungen ein Punkt auf meiner Gabelliste sind.

»Natürlich will ich dich spielen sehen«, setze ich an. Sander verengt die Augen, als er sieht, wie meine Finger das Haarband um mein Handgelenk suchen. Unauffällig ziehe ich die Hand zurück. »Ich wollte es ja, letztes Jahr, das weißt du, ...«

Er streift mir über den Oberarm und unterbricht damit meinen lächerlichen Versuch einer Entschuldigung. »Alles gut, Luca. Sag mir einfach, wann ich dir eine Karte besorgen soll, ja? Es muss nicht jetzt sofort sein. Oder nächsten Monat. Mir reicht ein Irgendwann.«

Ein erleichtertes Lächeln ist meine einzige Antwort. *Erbärmlich*. Nicht einmal ein Hockeyspiel kann ich mir geben. Und kein Minihauch der Stärke, die ich zeigen wollte, ist zu erkennen.

Früher hätte ich Sander meine Angst erklärt. Und er hätte mir keinen jämmerlichen Trostpreis anbieten müssen, sondern mich in den Arm

genommen und mir versprochen, Dad würde das Spiel für mich aufzeichnen.

»Also gut«, sagt er und setzt sich in Bewegung, »die neueren Wohnheime wie die unseren sind da die Straße runter.« Weder seine lockere Körperhaltung noch seine ausgelassene Stimmfarbe lassen erkennen, ob er den Kampf in mir durchschaut hat. Also straffe ich meine Schultern, folge ihm und versuche, den Campus auf mich wirken zu lassen.

Die bunten Reihen aus Backsteinhäusern erinnern mich mehr an die Bilder aus dem Fernsehen von Gastown, der Altstadt von Vancouver, und weniger an ein Universitätsgelände. Die hohen Messinglaternen geben dem Ganzen einen altertümlichen Touch und ich freue mich schon darauf zu sehen, wie das alles hier im Dunkeln wirkt.

Der Gehweg aus unebenen Pflastersteinen wird von knorpeligen Bäumen mit unglaublich dicken Stämmen eingerahmt. Ich strecke meine Hand aus, um ihre ungewöhnliche Rinde zu berühren, und zucke ehrfürchtig zurück, als mir bewusst wird, wie alt sie sein müssen. Die Pflastersteine laufen vor uns im Asphalt aus und die Wege verschwinden zwischen den viereckigen betonfarbenen Neubauten.

»Was für ein Unterscheid«, stoße ich hervor und Sander bleibt stehen.

»Das hab ich mir letztes Jahr auch gedacht. Zuerst ein Blick in die Vergangenheit von Vancouver«, er zeigt zurück zu den bunten Backsteinhäusern, »und dann ein Zeitsprung in die schlichte Bauweise der Gegenwart. Dafür ist der Pacific Spirit Regional Park gleich hinter den Neubauten.« Ich folge Sanders Wink die Straße hinunter und kann in der Ferne die ersten dunkelgrünen Baumwipfel erkennen.

Ich lächle, dieses Mal ehrlich und aus Freude.